

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 32/3 (2005)

DOI: 10.11588/fr.2005.3.63968

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Den Nachlaß Stempels und den des pfälzischen Pfarrers Theodor Friedrich, von 1951 bis zu seinem Tod 1961 Seelsorger in Frankreich, im Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz hat Baginski dagegen in umfassender Weise ausgewertet, wobei er eingangs das Interesse der »oft vergessenen kirchlichen Archive« betont.

Baginski hat ein interessantes Buch geschrieben, das beachtet werden sollte. Er lenkt den Blick auf ein wenig bekanntes Kapitel kirchlicher Zeitgeschichte von hoher politischer Brisanz. Wer sich mit der strafrechtlichen Ahndung der deutschen Verbrechen in Frankreich beschäftigt, ist fortan gezwungen, alte Thesen und vertraute Interpretationsmuster über den Einsatz der Evangelischen Kirche für deutsche Kriegsverbrecher kritisch zu überdenken.

Claudia MOISEL, München

Maria HÖHN, *GIs and Fräuleins. The German-American Encounter in 1950s West Germany*, North-Carolina (University of North Carolina Press) 2002, XIII–337 S.

Anders als der Titel und das Cover auf den ersten Blick suggerieren, geht diese Studie nicht nur auf die Kontakte zwischen Angehörigen der US-Armee und deutschen »Fräuleins« ein, sondern zeichnet vielmehr ein umfassendes Bild von den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Auswirkungen der amerikanischen Präsenz in Rheinland-Pfalz in den fünfziger Jahren. Gestützt auf zahlreiche regionale und staatliche Quellen, Akten des US-Militärs und Interviews mit Zeitzeugen schildert die amerikanische Historikerin Höhn am Beispiel der Militärbasen Baumholder und Kaiserslautern anschaulich den Charakter sowie die Folgen deutsch-amerikanischer Begegnungen im Zuge der Truppenstationierungen.

Die genannten Orte wurden nach 1950 durch die Amerikaner zu den wichtigsten Truppenübungsplätzen sowie Versorgungsstützpunkten des US-Militärs in Europa ausgebaut und stellten während des Kalten Krieges strategische Schlüsselpunkte dar. Zwischen 1950 und 1951 kamen etwa 100 000 Soldaten, deren Angehörige und zivile Beschäftigte des US-Verteidigungsministeriums nach Rheinland-Pfalz – allein Baumholder, das damals etwa 2500 Einwohner zählte, sah sich mit der Aufnahme von 30 000 GIs konfrontiert. Detailliert und untermalt durch zahlreiche Beispiele aus dem Alltag beschreibt Höhn die Reaktionen der örtlichen Bevölkerung auf die Soldaten und deren Familien, die nicht abgeschirmt in Militärsiedlungen lebten, sondern vor allem in den Anfangsjahren bei deutschen Familien wohnten und auch ihre Freizeit außerhalb des Stützpunktes verbrachten. Sie richtet ihr Augenmerk dabei insbesondere auf die Kritik der konservativen Parteien und kirchlichen Wohlfahrtsverbände an den Folgen dieser »Amerikanisierung« sowie auf die Befürchtungen über einen möglichen Verlust der »Heimat« (S. 88).

Bereits 1951 waren der Aufbau der Militärbasis und der dafür notwendigen Infrastruktur Anlaß für erheblichen Unmut in der Bevölkerung gewesen, da teilweise Bauern enteignet wurden und die Bauarbeiten massiven Lärm und Dreck verursachten. Laut Höhn änderte sich die Stimmung aber relativ schnell, da die einheimische Bevölkerung von der amerikanischen Präsenz profitieren konnte – beispielsweise durch die Vermietung von Wohnungen. Zentral für einen starken wirtschaftlichen Aufschwung war jedoch die Tatsache, daß sich die US-Armee zum größten Arbeitgeber in der Region entwickelte. Bereits 1954 arbeiteten im Bezirk Birkenfeld 4500 Deutsche für die Amerikaner und auch die Anzahl der beschäftigten Frauen wuchs während der fünfziger Jahre um 130%, was aber nicht bei allen auf Beifall stieß. Insbesondere konservativ Gesinnte sahen in der zunehmenden weiblichen Erwerbstätigkeit eine Gefahr für die Aufrechterhaltung traditioneller Geschlechterrollen.

Von Beginn an unternahm daher das amerikanische Militär verschiedene Anstrengungen, um das Zusammenleben zwischen Deutschen und Soldaten zu verbessern und sich als guten

Nachbarn zu präsentieren: Die USA sollten nicht länger als Besatzungs-, sondern vielmehr als Schutzmacht wahrgenommen werden. Um den kulturellen Austausch zu fördern, wurde durch den Truppenstützpunkt ein »Tag der offenen Tür« organisiert, Soldaten halfen beim Bau von örtlichen Fußballstadien mit oder organisierten Weihnachtsfeiern für Waisen- und Flüchtlingskinder. Im Gegenzug luden deutsche Familien junge GIs in ihre Häuser ein, um ihnen das deutsche Weihnachtsfest vor Augen zu führen.

Angesichts dieser intensiv gepflegten Kontaktaufnahme blieben auch engere Beziehungen zwischen deutschen Frauen und US-Amerikanern nicht aus – es entstanden dauerhafte Partnerschaften sowie Eheschließungen, obschon die US-Armee Heiratsgenehmigungen eher zurückhaltend erteilte. Wie das Kapitel über die sogenannten »Veronikas« und »Soldatenbräute« eindrücklich dokumentiert, wurden nur Verbindungen zwischen Deutschen und weißen US-Amerikanern toleriert, während Beziehungen zwischen deutschen Frauen und schwarzen Soldaten nicht nur vom US-Militär ungern gesehen, sondern auch von der ortsansässigen Bevölkerung mehrheitlich abgelehnt wurden. Höhn zeigt ausführlich die spezifischen Formen des damals herrschenden Rassismus auf und betont insbesondere, daß sich zahlreiche Deutsche durch die von der Armee selbst propagierte Segregation in ihren eigenen rassistischen, noch von der Zeit des Nationalsozialismus geprägten Denkmustern bestätigt gefühlt hätten.

Der Klerus und die Wohlfahrtsverbände erachteten zwar generell alle nichtehelichen Verbindungen zwischen Deutschen und Amerikanern als »unsittlich«, die Beziehungen zu schwarzen GIs wurden jedoch als eine Gefahr für die nationale Integrität sowie politische Stabilität interpretiert, die mit allen Mitteln – auch juristischen – unterbunden werden sollte. In den Augen dieser konservativen Gruppen galten Garnisonsstädte wie Baumholder aufgrund der durch den neuen Wohlstand ausgelösten Konsumfreudigkeit wie auch der sexuellen Freizügigkeit als »Sodom und Gomorra« (S. 118) der neuen Republik – Ansichten, die auch bei den Bundestagswahlen von 1957 Eingang in politische Debatten auf nationaler Ebene fanden. Die selbst ernannten Wächter der Moral riefen daher zu einer permanenten Sozialkontrolle auf, die diejenigen Frauen, die mit US-Soldaten engere Kontakte pflegten, wegen des Vorwurfs der Prostitution mit der Justiz in Konflikt bringen konnte. Dieses Vorgehen verweist auf Formen der Überwachung des Privatlebens von Frauen, wie sie Birthe Kundrus bereits für den Ersten und Zweiten Weltkrieg untersucht hat – eine Kontinuität, auf die Höhn leider nicht eingeht.

Vor allem durch das Auswerten von Oral-History-Projekten und den Einbezug von alltags- und sozialgeschichtlichen Aspekten gelingt es ihr, die damaligen Empfindungen und Empfindlichkeiten überzeugend zu rekonstruieren. Dabei dominiert trotz Berücksichtigung der amerikanischen Sichtweise der Blick auf die deutsche Bevölkerung. Diesbezüglich stellt sich die Frage, inwieweit Höhns These von einer generellen »Amerikanisierung« anstelle einer »Modernisierung« der Deutschen in den fünfziger Jahren ihre Berechtigung hat, da sie ihre Ergebnisse vor allem durch die Analyse von lokalen Quellen gewinnt. Es wird Aufgabe weiterer Regionalstudien sein, dieses Fazit im Hinblick auf andere Gebiete mit geringerer US-Militärpräsenz zu vergleichen.

Birgit BECK-HEPPNER, Bern

Anne DULPHY, *La politique de la France à l'égard de l'Espagne de 1945 à 1955. Entre idéologie et réalisme*, Paris (Imprimerie nationale) 2002, XIV–829 S. (Diplomatie et Histoire, 2).

Dulphy hat eine Arbeit geschrieben, die man im doppelten Sinne erschöpfend nennen kann: Sie schöpft (fast) alle Aspekte der französischen Spanienpolitik in einem Jahrzehnt aus, jedoch tut sie dies in einer Breite und Ausführlichkeit, wodurch die Lesefreudigkeit jedes Lesers auf eine harte Probe gestellt wird. Sie hat in Frankreich staatliche und pri-